

ASIATISCHE FACETTEN

Kapitel 2 – RUSSLAND

„Kettenhunde, Räucherfisch und eisige Beamte“

Ich will nach Listvjanka. Ein kleiner Ort am Westufer des größten Süßwasserspeichers der Welt. 20 Prozent der Süßwasserreserven unseres Planeten lagern in dem bis zu 1637 Meter tiefen Baikalsee. Eine Autostunde östlich von Irkutsk. Den Busbahnhof finde ich schnell, doch zwei Anläufe, in einem der Kleinbusse mitgenommen zu werden, scheitern. Ob es an der sprachlichen Barriere, dem Unwillen der Fahrer oder gar einer Abneigung gegenüber Westlern liegt, kann ich nicht beurteilen. Merkwürdige, frostige Atmosphäre. Nach zwei Stunden Wartezeit darf ich endlich mit. Während der Fahrt keine Gespräche der zehn Fahrgäste untereinander, geschweige denn mit mir. In Listvjanka, am Westufer des Sees endet die Straße. Eigentlich ein viel besuchter Ausflugsort, aber nicht im Winter.

Die Suche nach einer Unterkunft gestaltet sich schwierig. Von fast allen Grundstücken werde ich von aggressiven, schlecht gelaunten Hunden verbellt. Ständig auf der Hut vor den Wadenbeißern muss ich lange suchen. Bei Kolja und seiner Großmutter – liebevoll Babuschka genannt – habe ich Glück. Auch sein Grundstück wird von einer Bestie kontrolliert, die den Namen Wachhund wirklich verdient hat, obwohl das Tier eher einer Kreuzung aus Bär und Kampfhund gleicht. Jedes mal wenn ein Fremder den Hof betritt, schießt er aus seiner Hütte, kommt Dank der Eisenkette um seinen Hals kurz vor seiner vermeintlichen Beute zum Stehen und zeigt jedem zwei Reihen gefährlicher Zähne. Kolja erklärt mir, dass die Hunde zur Warnung vor Bären dienen, die sich gelegentlich ins Dorf verirren und natürlich auch vor Einbrechern, deren Anzahl bedeutend größer ist. Sein Hund sei aber nicht gefährlich. Über diese Bemerkung müssen wir beide lachen. Kolja wohnt am Waldrand ungefähr einen Kilometer vom See entfernt und baut gerade ein stattliches, großes Blockhaus für weitere Gäste. Im Sommer stehen zur Übernachtung auch Jurten bereit, doch jetzt, in der winterlichen Kälte, bevorzuge ich das kleine Zimmer über der Wohnstube meiner Gastgeber. Um diese Jahreszeit kommen wenige Tagesausflügler an den See und die Ruhe der nächsten vier Tage ist ungemein erholsam. Die Stille wird nur vom gelegentlichen Bellen der „Wachmaschinen“ und der eindringlichen Stimme von Babuschka unterbrochen. Immer wenn sie mich sieht, redet sie freudestrahlend auf mich ein. Mitunter minutenlang. Den Beteuerungen von Kolja, ich könne kein Russisch, kann sie keinen Glauben schenken, da meine wenigen russischen Begrüßungsworte ihr das Gegenteil bewiesen. Ich lausche ihr dann geduldig, signalisiere Kopf nickend Verständnis, wenn mir gelegentlich ein Wort bekannt erscheint. Das gibt ihrem Mitteilungsbedürfnis noch mehr Auftrieb. So sitzen wir manchmal lange Zeit am Ofen, trinken Tee, während Babuschka ihre Monologe hält. Meinen schlanken Körperbau deutet sie als Zeichen mangelnder Ernährung, weshalb ich mit gefüllten Teigtaschen und Pfannkuchen vollgestopft werde. Die nächsten Tage sind ausgefüllt mit langen Spaziergängen am Ufer des Baikalsees. Erster Anlaufpunkt ist stets der Hafen. Dick verummte Frauen veredeln hier frisch gefangenen Fisch aus dem See in Räucheröfen, verkaufen ihn zu kleinem Preis. Die kalte klare Luft wirkt Appetit fördernd. Das fade schmeckende Graubrot in Kastenform aus dem Dorfkonsum steht in hartem Kontrast dazu, doch leider gibt es kein anderes. Doch das ist dem außergewöhnlich gutem Geschmack der Fische nicht abträglich. Eine Flasche Bier, in der Sonne sitzend den noch warmen Fisch verschlingen, so macht Wandern

Spaß. Am steinigen Strand neugieriges Stöbern im Treibholz und allerlei Angeschwemmtem. Bizarre, von Wind und Wellen geformte Eisskulpturen vermitteln den Eindruck, surrealer Kunst. Trotz der winterlichen Temperaturen picknicken oberhalb der Steilküste gelegentlich russische Familien aus der Umgebung, grillen Fisch, wärmen sich an kleinen Feuern und mit ernsthaften Mengen Wodka.

Der Besuch im Baikalmuseum beschert umfassenden Einblick in die vielfältige Flora und Fauna der Landschaft. Von den 1500 Tier- und 2000 Pflanzenarten sind die Hälfte endemisch. Neben fossilen Knochen- und Pflanzenfunden, präparierten Tieren, Bild und Kartenmaterial, Steinen und Mineralien aus der Gegend, erfährt man etwas über die geologische Geschichte des Sees. In Aquarien drehen einige Fische des Sees ihre Runden. Zwei Exemplare der Baikalrobbe fristen in einem viel zu kleinen Becken ein bedauernswertes Dasein.

Die Uferstraße „schmückt“ sich mit einigen Villen der sogenannten „Neureichen“. Die verkitschte Architektur, Sicherungsanlagen und Ausmaße der Gebäude lassen auf viel Geld, mangelnden Geschmack, Gefahr und Paranoia schließen.

Zu dieser Jahreszeit haben die meisten Hotels und Restaurants schon dicht gemacht, doch ich finde sogar eines, in dem der Koch sich mit Liebe und Gefühl seiner Kunst widmet. Die drei Kellnerinnen sind eine Augenweite, nur leider so charmant und herzlich wie das Eis auf dem See, ihr Minenspiel den äußeren Temperaturen angepasst. Beim Blick in die Getränkekarte fällt wiederholt eine gewisse Maßlosigkeit auf. Sämtlichen harten Alkoholika wie Wodka, Weinbrand, Tequila und Whisky werden einhundertgrammweise angeboten oder gleich als ganze Flasche. Mit einem Doppelten nach dem Essen gibt sich hier anscheinend niemand zufrieden.

Vor einem der Häuser am Ufer wirbt ein ausgestopfter Bär für die Besichtigung einiger Artgenossen hinter Gittern, doch erscheint mir dies von recht abseitigem Unterhaltungswert. Im kleinen Laden des Dorfes, hier „Magasin“ genannt, sprechen mich drei Studenten aus Deutschland an. Ebenfalls mit der Transsib unterwegs, wollen sie über die Mongolei nach Peking und weiter durch China. Nach kurzem Plausch verabschiede ich mich mit dem Hinweis, uns in Shanghai wieder zu treffen, denn das ist in einigen Wochen auch ihr Ziel. Dass dies dann auf sehr kuriose Weise in der 17 Millionenmetropole sogar klappt, ist einer der vielen wundersamen „Zufälle“, die einem auf Reisen passieren. Die Abende verbringe ich in meinem gut beheizten Zimmer mit Lesen und Schreiben. Wieder leistet mir moldawischer Rotwein Gesellschaft. Von Zeit zu Zeit lausche ich, warm eingepackt, auf dem Balkon dem Heulen der Hunde in eiskalten, sternklaren Nächten. So habe ich mir Sibirien immer vorgestellt. Ich versuche die vom Mond beleuchtete Szenerie fotografisch festzuhalten. Ein mühevoll und, wie sich später herausstellt, unbefriedigendes Unterfangen. Das vermag ein Bild nicht zu leisten. Vielleicht Worte, aber dazu fehlt mir die Begabung eines Dostojewski, Tolstoi oder anderer berühmter russischer Wortgewaltiger.

Nach vier Tagen wieder im Kleinbus zurück nach Irkutsk. Während der 70 Kilometer Fahrt durch üblen Schneesturm quält der Fahrer die Passagiere eine halbe Stunde mit dem derzeit populären Song vom „Crazy Frog“ Später sehe ich das Video zu dieser unsäglich akustischen Umweltverschmutzung und in mir schreit alles nach Zensur. Je mehr der Bus über die verschneiten Straße schlingert, desto schneller versucht unser Fahrer voranzukommen und den Lärmpegel der Musik und den unseres Unmuts stetig nach oben zu treiben.

Irkutsk präsentiert sich abermals im Sonnenschein, dick verschneit und vermittelt den

Eindruck eines skurrilen Museumsdorfes. Die Bausünden aus sozialistischer Zeit stehen in hartem Kontrast zu den zahlreichen alten Holzhäusern. Ich lade erst einmal mein Gepäck bei Ludmila ab. Sie kommt erst am Abend nach Hause, deswegen hat sie mir einen Wohnungsschlüssel überlassen. Die Spezialschlösser ihrer Türen bekomme ich nach einigem Probieren geöffnet, als ich jedoch in ihrer Küche stehe, spielt das Bedienungselement ihrer Alarmanlage verrückt. Dafür hat sie mir keinen Code hinterlassen, und deshalb verschwinde ich eiligst, verriegle die Türen, bevor ich dem anrückenden Sicherheitsdienst unangenehme Fragen beantworten muss.

In der Markthalle kaufe ich Wurst, Käse, Fisch, Obst und Wein für die nächsten drei Tage Zugfahrt. Im Obergeschoss entdecke ich Spielzeug- und Modellbaugeschäfte, die ganze Bataillone und Regimenter der beiden Weltkriege anbieten. Inklusive Kampfgerät und Fuhrpark. Alles Maßstab getreu nach Kampfgebiet und Jahreszahl sortiert. Wer sammelt oder spielt gar mit so etwas?

Ein weiteres Mal speise ich in dem bereits erwähnten japanischen Restaurant. Diesmal bekomme ich Hilfestellung beim Aus- und Anziehen. Die zweite Kanne Tee geht auf Kosten des Hauses, ein sonst ungewohnter Service. Nachmittags in der Kirche der Kreuzerhöhung. Mein erster Besuch einer russisch-orthodoxen Kirche. Erschlagend! Alte Frauen, Gebete murmelnd auf Kirchenbänken, die Luft Weihrauch geschwängert, düster, Dutzende leidvoll blickende Statuen und Ikonen. Hierher kommt wohl nur, wer Buße tut. Etwas Hoffnungsvolles oder Zuversichtliches vermag das Gotteshaus nicht zu vermitteln.

Nach einer letzten Nacht auf der Schlafcouch bei Ludmila bringt mich in der frühmorgendlichen Dunkelheit ein Taxi zum Bahnhof. Beim Besteigen des Zuges nach Wladiwostok tickt wieder die Moskauer Zeit. Mich erwarten weitere 72 Stunden Fahrt durch die scheinbar endlosen Weiten Sibiriens. Sofortiges Wohlgefühl beim Beziehen meines Abteils, kuschelig, warm, überschaubar und allein. Die zwei obligaten Bahnbegleiterinnen versuchen freundlich zu sein, die 1.Klasse wie gewohnt sehr sauber und geschmückt mit Holzimitat aus Plastik und viel buntem, synthetischem Plüsch. Vorläufig bin ich allein im Zweibettabteil. Diesmal wird das Essen aus dem Speisewagen im Abteil serviert und ist im Fahrpreis inbegriffen.

Draußen das ewig selbe Landschaftsbild – weite monochrome Flächen gelegentlich Hügel und Berge, Birken- und Lärchenwälder, selten Spuren menschlicher Besiedelung. Unter der dünnen weißen Schneedecke wirkt es nicht all zu trist.

In der zweiten Nacht bekomme ich plötzlich einen Schlafgast. Das ich mir zur besseren Polsterung meiner Schlafstatt schon sein Bettzeug unter den Nagel gerissen habe, verursacht bei der Schaffnerin Stirnfalten und Kopfschütteln. Der neue Fahrgast reagiert auf meine Begrüßung recht einsilbig und legt sich sofort schlafen. Auch am nächsten Tag ist ihm nichts Konkretes zu entlocken. Erst kurz bevor er am Mittag in Chabarovsk aussteigt, verrät Alexander mir seinen Namen und mahnt mich noch, gut aufzupassen. Die letzten Stunden bin ich wieder allein. Als mir der Lesestoff ausgeht, zappe ich kurz durch das TV-Programm. Dort werben die sonst boxenden Klitschko Brüder für Schauma-Shampoo, zeigen Frauen in der Werbung viel nackte Haut und ansonsten uferloses, lautes und schnelles Gequassel. Die gleiche Sinn entleerte Unterhaltung wie bei uns. Ganz interessant sind zwei alte, russische S/W Filme, leider bekomme ich von den Dialogen nur wenig mit. In der englischsprachigen Zeitung „Moskau News“, die Alexander zurück ließ, finden sich noch folgende „Neuigkeiten“: Der Präsident der Republik Kalmykia will für 1 Million US Dollar Lenin erwerben und in die Stadt Elista umbetten. Ein 25jähriger aus der Gegend um

Archangelsk hat seines Nachbarn Telefon angezapft und sich für 10 000 Dollar bei einer Sexhotline verlustiert und muss nun zwei Jahre in einer telefonfreien Zelle eines Straflagers hausen. Zwei wackere, russische Seeleute fanden in Japan nach dem Genuss von Industrialkohol den vorzeitigen Tod und der russische Ultranationalist Alexej Mitrofanow hat herausgefunden, dass die derzeit grassierende Vogelgrippe eine Provokation der US-Amerikaner ist. Irrwitzige Mitteilungen aus einer verrückten Welt. Ich genieße das melodische Rattern der Räder, während sich der „Wurm“ aus Stahl und Plastik immer weiter durch Sibirien frisst.

Wladiwostok empfängt mich nach insgesamt 9300km ebenfalls mit Sonnenschein. Das Klischee sibirischer Kälte bekomme ich auch hier nicht bestätigt. Im Hotel Primorje nehme ich das Frühstück in der wohligh heißen Badewanne. Vor dem Stadtrundgang hole ich mir an der Rezeption das bestellte Schiffsticket nach Südkorea. Die Reservierung war erfolgreich, morgen geht's los.

Als eine der Sehenswürdigkeiten der Stadt gilt das Anfang des 20. Jahrhunderts von den deutschen Kaufleuten Gustav Kunst und Gustav Albers erbaute Kaufhaus. Mittlerweile in russischer Hand wurde es liebevoll restauriert. Eine herrliche Mischung aus Jugendstil und russischer Türmchenarchitektur. Der tiefste Osten des Landes bietet ebenfalls diesen extremen Mix aus historischer, stalinistischer und sozialistischer Plattenbauarchitektur. Vieles mit Patina, im Zerfall begriffen oder teilweise restauriert. Während meines Besuchs einer Kunstgalerie werden der Besitzerin gerade eine geschnitzte Heiligenfigur und zwei alte Bierkrüge angeboten, was der Frau sichtlich peinlich ist, da der Anbieter sowohl optisch, als auch seinem Habitus nach dem Bild eines Ganoven gerecht wird. Auf dem Markt am Hafen ein Einblick in die reichhaltige Fischwelt des Pazifiks. Am Abend im Business-Center des Hotels einige E-Mail schreiben, anschließend ein Supermarkt-Abendmahl mit westlichen Speisen und ab ins harte Bett. Im Hotelzimmer findet sich der seltsame Hinweis, dass im Falle eines Großfeuers oder Erdbebens in den Hafen zu flüchten sei. Um dort nach einem Beben auf Tsunami zu warten?

Das Einchecken und die Passkontrollen im Fährhafen am nächsten Morgen verlaufen reibungslos. Neben zahlreichen Russen und Koreanern bin ich der einzige westliche Reisende auf dem etwas maroden Kahn einer koreanischen Reederei. Dafür ein sehr herzlicher Empfang durch das Personal und die Crew des Schiffes. In der Vierbettkabine mit TV und eigenem WC bleibe ich ein weiteres mal allein. Während die meisten Passagiere damit beschäftigt sind, Waren aus Russland und zollfreie Artikel in Säcke und Kisten umzupacken, entdecke ich das Schiff, unterhalte mich mit einigen Passagieren und ziehe mich zur Mittagsruhe in meine Kabine zurück. Am frühen Nachmittag weckt mich eine Stewardess und bedeutet mir, mit meinem Gepäck das Schiff wieder zu verlassen. Verwundert über diese Prozedur folge ich dem Tross der Passagiere. Wir befinden uns nun im internationalen Fährhafen von Zarubino und verlassen erst hier offiziell Russland. Der riesige Hangar des Zollgebäudes an einem recht verwahrlosten Kai wirkt reichlich überdimensioniert. Keine anderen Schiffe. Wir müssen durch die Passkontrolle und dürfen uns dann für eine halbe Stunde in einem Wartesaal gedulden. Anschließend wieder durch die selben Kontrollstellen zurück auf das Schiff. Und da passiert es. Nachdem der Grenzbeamte minutenlang meinen Reisepass studiert hat, verschwindet er mit dem Dokument und kehrt nach 15 Minuten zurück, um den Schalter zu schließen und mich mitzunehmen. Ein äußerst ungutes Gefühl macht sich in mir breit, als ich in einem kleinen Raum mit Sitzgelegenheit und vergittertem Fenster Platz nehmen muss. Die Zeit vergeht schleppend, ein Offizier

erscheint und der Schalterbeamte, die schon nach kurzer Zeit einsehen müssen, das auf Grund meiner mangelnder Russischkenntnisse keine Unterhaltung möglich ist. Bald darauf erscheinen sie ein weiteres Mal mit einer uniformierten Frau, die in Englisch Fragen zu meiner Herkunft, Reiseroute und Einreise stellt. Der Ton ist streng, die Gesichter sind es auch, da meine Auskünfte anscheinend unbefriedigend ausfallen. Die Dolmetscherin erklärt mir beim Weggehen, ich solle mir keine Sorgen machen und wünscht viel Glück. Diesmal vergehen 25 Minuten bis der Trupp zurück kommt, in mir macht sich Angst breit. Was wollen die von mir, was können die mit mir machen und fährt das Schiff, welches nur alle 14 Tage verkehrt, ohne mich weiter? Das nächste „Gespräch“ führt ein Russe in Zivil und bestem Englisch. Tadellose Manieren, teurer Anzug, er hat eine besondere Stellung. Welche, darüber will ich lieber nicht nachdenken. Jetzt erfahre ich, dass die Genossen meinen Einreisestempel vermissen und sich darüber wundern. Wie bin ich ins Land gekommen, was habe ich getrieben? Nach wiederholten Erklärungsversuchen zu meiner nächtlichen Einreise per Bahn aus Polen bzw. Belarusland, fällt mir plötzlich ein, dass ich die Fahrkarte noch irgendwo in meinem Gepäck habe und kann sie nach schneller Suche freudestrahlend überreichen. Die Situation entspannt sich merklich und nach weiterer Wartezeit, während der ich ständig am Fenster stehe und das Schiff beobachte, bereit loszuschreien, falls es abfährt, bekomme ich endlich meinen Pass zurück. Mit dem Hinweis, dass es mit diesem Ausweis nicht möglich ist, wieder nach Russland einzureisen, da der Stempel ja immer noch fehlt. Ich muss ein weiteres Mal durch die Passkontrolle und als ich auf den Kai hinaustrete, stehen sämtliche Passagiere und viele Besatzungsmitglieder schon wartend an der Reling, begrüßen lautstark mein Kommen. Vor der Gangway eine letzte Ausweiskontrolle durch eine grimmig dreinblickende Grenzbeamtin und ich darf auf das Schiff. Begeisterung und Freude von allen Seiten. Ich bekomme Getränke und Zigaretten gereicht. Ein Schiffsoffizier geleitet mich zu meiner Kabine und eine unendliche Erleichterung überkommt mich.